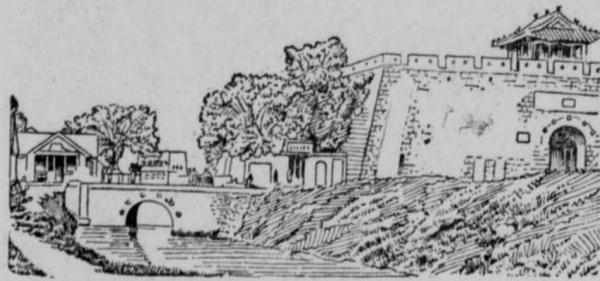


# Kiautschou.

II.

Seit Anfang September fanden hier täglich Schirmkämpfe statt, aber erst am 27. waren die Japaner so weit, einen größeren Ansturm zu unternehmen, vor dem die schwachen deutschen Vortruppen hinter die in der Stadt errichteten Schanzen zurückgenommen werden mußten. Ein Trupp von 60 Freiwilligen, der seit acht Tagen den 400 Meter hohen und schwer zu ersteigenden Gipfel des Prinz-Heinrich-Berges hielt, wurde dabei abgeschnitten und mußte sich nach tapferer Gegenwehr

nächsten Tage seine scharfe Beschließung durch die feindliche Flotte ein, die sich dabei aber immer vorwärts in der weiten Entfernung von 14 1/2 Kilometer hielt. Das Flaggschiff „Suwo“ und sein Schwester- schiff „Tango“ schleuderten ihre 1 1/2 Meter langen 30,5 Zentimeter-Granaten gegen die Stadt und Festung, das englische Linien- und Kreuzer- schiff „Triumph“ feuerte mit 24,5 Zentimeter-Granaten. Leider wurde das Wasserwerk durch dieses Feuer zerstört, und Baden und Waschen wurden seitdem in Tsingtau



Die Stadtmauer.

ergeben. Der zu häufig nachdrän- gende rechte Flügel der Japaner geriet jedoch in das wirksame Feuer der in der inneren Stadt liegenden deut- schen Kanonenboote, die ihrerseits wieder von japanischen Fliegern mit Bomben beschnitten wurden. Die Ja- paner hatten an diesem Tage 150 Tote. Und nun stießen sie erst auf die in der Stadt errichteten sog. Infanteriewerke quer über die Halbinsel, Wert I rechts am Meer, Wert V links an der Kiautschou-Bucht. Mit Forts waren sie natürlich nicht zu vergleichen, aber sie waren doch derartig verstärkt worden,

zum Luxus. Auch die Lebensmittel fingen schon an, knapp zu werden, da die Chinesen nach allen Richtungen hin einflohen waren. Mehrere Flieger erschienen fast täglich über der Stadt und ließen Bomben fallen, ohne jedoch dadurch sonderlichen Schaden anzurichten. Der deutsche Fes- selballon wurde am 5. Oktober von Schrapnell getroffen und sank zu Boden. Fast täglich wiederholten nun die Schiffe die Beschließung. Besonders heftig war sie am 14. Okto- ber, wo sie sich gegen das Klisfort und gegen das Seewerk Gulchin-Hut richtete. Dieses erhielt allein 51 30,5 Zentimeter-Granaten, wehrte sich aber trotzdem tapfer, und ein glücklicher Schuß aus einem 24 Zen- timeter-Geschütz erzielte einen Voll- treffer auf dem Deck des „Triumph“, der daraufhin unter dem Jubel der Deutschen sofort bedachte und für acht Tage verschwand. Allein am 29. Oktober fielen von der Seefer- te her 213 30,5 Zentimeter-Granaten auf Tsingtau, am 30. sogar 239. Das Krachen war fürchterlich, und fast alle Häuser wurden mehr oder minder beschädigt, mehrere ganz zerstört; dagegen war der Menschenverlust ver- schwindend gering, da sich überhaupt nur noch 200 Frauen und Kinder in der Stadt befanden und in den Rest- lichen Zuflucht suchten, während alle wehrfähigen Männer in den bombensicheren Werken weilten. Die Funkstation, die lange eine ge- wisse Verbindung mit der Außenwelt ermöglicht hatte, wurde nun auch ge- troffen, im Hafen der „Jaquar“ be- schädigt und ein altes Torpedoboot zum Sinken gebracht. Der Befehls- haber des anderen, Kapitanleutnant Brunner, mochte es darauf nicht an- kommen lassen und sah die letzten Entschlüsse, die Blodde zu durchbrechen. An dem Verluste von „S 90“, eines der ältesten und kleinsten Tor- pedoboots, mit nur 49 Mann Besatzung, konnte ja nicht viel gelegen sein; vorher sollte es aber den Gel- ben noch nach Möglichkeit Schaden zufügen. Am Abend des 13. Okto- ber ging „S 90“ in See und schlich sich bei der rasch hereinbrechenden Dunkelheit glücklich durch die den Eingang der Bucht bewachenden feindlichen Verstärker. Die ganze Nacht über wurde getreuzt, und um 1/2 Uhr morgens betrat es man end- lich die dunklen Umrisse eines Kriegsschiffes, an das man sich vorsichtig heranpürzte. Es war der kleine Kreuzer „Tatschi“, das Glücksschiff der japanischen Marine. Benannt ist dieses vollstündliche Kriegsschiff Ja- pons nämlich nach dem Orte, von dem der erste japanische Kaiser einen überseeischen Eroberungszug unter- nahm, wobei sich eine Goldweiche auf dem Mast des Admiralschiffes nieder- ließ, ein willkommenes Himmels- zeichen sicheren Sieges. Und als dann 1894 die jetzige „Tatschi“



Konfuzius-Tempel.

daß die Japaner volle sechs Wochen davor liegen und eine Masse Munition gegen sie vernichten mußten. Jedes Werk war von Drahthindernissen umgeben, und vor der ganzen Front zog sich in einem Abstande von 200 Meter ein Haupthindernis hin. Die Artillerie war mit Ausnahme der schwebenden Batterie rückwärts in den Bergen aufgebaut und bestrich anfangs die Hügel vor den Infanterie- werken so wirksam, daß die Japaner lange Zeit hindurch ihre schwe- ren Geschütze nicht recht in Stellung bringen konnten. Alles, was in Tsingtau nur einen Arm rühren konnte, hatte nach Kräften mitge- schenkt, so sauer es manchen auch ankam. Aber die Begeisterung dieser Leute, von denen viele eifrigste Krieger, 23tägige Fußmärsche oder mehrtägige Bootfahrten nicht gescheut hatten, um zur Fahne zu gelangen, hielt auch der harten Schanzarbeit gegenüber stand. In- zwischen hatte auch die japanische Flotte schon Verluste gehabt. Am 31. August hatte sie nach heftigem Bemühen eine auf einer Insel aus alten Schrottröhren aufgebaute Scheinbatterie zerstört; aber dabei waren zwei Tor- pedojäger in den Bereich der deutschen Strandbatterien geraten und mehr- fach getroffen worden. In der Nacht des Sonntagmorgens fuhr ein japanisches Torpedoboot auf einen Felsen auf und wurde dann am Morgen von einer deutschen Batterie und dem Ka- nonenboot „Jaquar“ so gründlich mit

Freunde sollen zu lassen, und zugleich ihre Brads zur Verarmung der Einfahrt zu benutzen. Dasselbe Schicksal widerfuhr dem österreichi- schen Kreuzer „Kaiserin-Elisabeth“,

wurden verschiedene große Geschütze durch Volltreffer zerstört. Die Flaggenstange auf dem Signalhü- gel wurde durchgeschossen, aber immer wieder hielten die wackeren Mann- schaften auf ihr die deutschen Far- ben, während ringsum die Granaten niederkauten. Eine zerplagte im Deutschen Klub, als gerade Offiziere dort bei Tische saßen. Kaltblütig hob einer von ihnen sein Glas und stimmte ein wasserländisches Lied an, in das alle begeistert einfielen. Dann aber wurde die Tafel schleunigst auf- gehoben. Eine in der Nähe von Fort Klis ziemlich frei aufgestellte Batterie von Schiffsgeschützen lenkte in besonderem Maße das Feuer des Feindes auf sich. Der sie befehligen- de Leutnant Trendel ließ deshalb Solkanonen anfertigen, 200 Meter entfernt aufstellen und öfters Pulver neben ihnen anzünden. Durch diese List rettete er seine Geschütze und Leute bis zuletzt. Die Gelbehälter gerieten in Brand, und die über sie hinausenden Geschütze rissen gewaltig gegen schwarzen Dampfes weit landeinwärts mit sich, während ganze Scharen chinesischer Kulis voller Entsetzen vor dem sich nach außen er- gießenden brennenden Öl davonstie- fen. Eines der Werke nach dem an- dern hatte sich verschossen und mußte sein immer spärlicher geordnetes Feuer einstellen. Wo dies geschah, wurden die noch vorhandenen Ge- schütze sofort mit Dynamit gesprengt. Nur Fort Bismarck feuerte bis zu- letzt. So war Tsingtau der fürchter- lichen Beschließung endlich fast wehrlos preisgegeben. Deren Wir- kung wurde von Tag zu Tag ver- erender und unübersehlicher, der Aufenthalt in den Werken zur Hölle. Eigentlich verbietet die Befehls- gaben diesen Namen noch mehr, denn es waren nur noch wilde, von händi- gem Artilleriefeuer buchstäblich zuge- deckte Trümmerhaufen, aus deren Schutt, Stein- und Erdmassen sich die trübenden blauen Zungen förmlich erst herauszuheben mußten, wenn sie zu ihren Geschützen eilen wollten. Aber die brennenden Unterfunk- räume bewahrten sich meistens, so daß der Menschenverlust auffallend gering war. Ganze Bezugsgruppen wurden von den japanischen Zuckhüten ab-

Requirieren auf dem Spielplatz.



„Bringt Du denn 'n Gefangenen, Otto?“  
„Ne, Waze, 't is 'n requirierter Schif.“

deren Mannschaften eines der Infa- nteriewerke besetzten und sich hier mit der größten Unerschrockenheit schlugen.

Inzwischen hatten die Japaner auch zu Lande langsame Fortschritte gemacht. Wie Maulwürfe gruben sie sich immer näher an die deutschen Stellungen heran, in denen die Mu- nition immer knapper zu werden be- gann, so daß die nicht schon zerstör- tenen Geschütze nur noch spärlich und in immer größeren Pausen zu feuern vermochten. Der Feind bemühte dies, um nun schwere Belagerungsartil- lerie in Stellung zu bringen. Um Luft zu schaffen, machte die 3. Ma- rinekompanie am Abend des 2. Okto- ber einen Ausfall, verbrannte die Japaner von den vor unseren Wer- ken liegenden Höhen, mußte aber am nächsten Morgen wegen der künstlich wachsenden Lebermasse, wieder hinter das Haupthindernis zurückgenommen werden. Ein neuer Nachtangriff am 5. mußte zwar mit empfindlichen Blutverlusten beendigt werden, brachte

aber die Gewißheit, daß die Japa- ner für den nächsten Tag zu einem Generalansturm rüsteten. So konnte ihnen ein würdiger Empfang berei- tet werden, wobei auch die Kanonen- boote wieder mader mithalfen. Mit einem Verluste von nicht weniger als 2500 Mann wurden die Gelben ab- geschlagen, wobei allerdings manche deutsche Batterien ihre letzte Mu- nition verschossen. Die Japaner muß- ten hier erkennen, daß sie in den Deutschen anders geartete Gegner vor sich hatten, als sie in der Mandchurie an den Russen, und daß sie ohne gründliche artille- ristische Vorbereitung und Einleitung weit überlegener Kräfte nicht zum Ziel gelangen würden. Zieht man die ge- ringe Zahl der Verteidiger in Be- tracht, so erscheint der feindliche Ver- lust ganz gewaltig und beweist neben dem Mut der deutschen Kämpfer auch ihre vorzügliche Leitung. Ein Jubelsturm durchbrach bei der Run- de von dieser glänzenden Waffentat ganz Deutschland, aber der Einsicht- liche mußte sich doch fügen, daß sie nur den Anfang des Todeskampfes der schönsten deutschen Kolonie bedeute. Nicht weniger als 142 japanische Ge- schütze spien schließlich auch auf der Landseite ununterbrochen ihren Eisen- hagel gegen die bedrängte Feste, darunter Hauptkugeln von 15, 21 und 28 Zentimeter. Besonders heftig war die Beschließung am 31. Oktober, dem Geburtstag des Mikado, wo die Japaner zwar mancherlei Erfolge er-zielten, aber doch noch nicht in die Infanteriewerke einzudringen ver- mochten, obwohl sie nach Befestigung des Haupthindernisses ihre Maschi- nengewehre nur 50 Meter davon auf- bauten und Stinkbomben in die Pos- tenstände warfen.

In den ersten Novembertagen folgten sich die Ereignisse mit drama- tischer Schnelligkeit. Ein Geschloß des japanischen Flaggschiffes „Suwo“ vernichtete in Huisfienhut ein 24 Zentimeter-Geschütz und tötete acht Mann. Auch auf den Forts Klis und Bismarck, sowie auf Tsichouwan



Bilder vom englischen Gefangenenlager bei Teltow.



Bilder vom englischen Gefangenenlager bei Teltow.

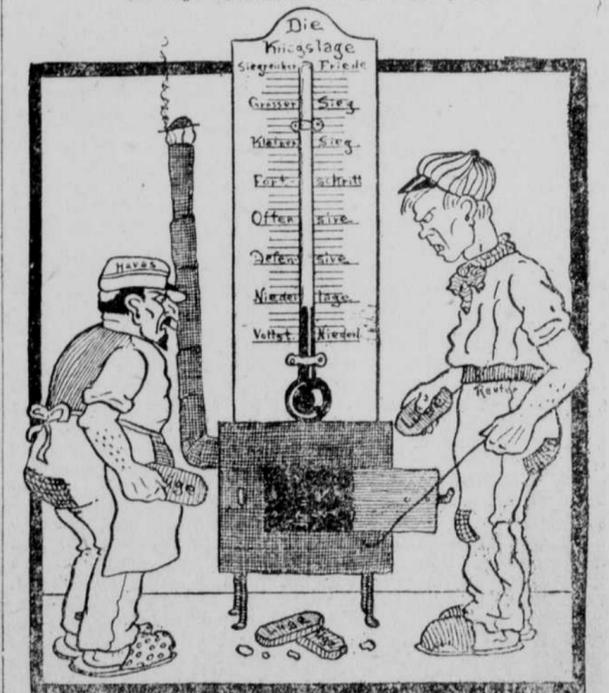
getragen, Löcher von 10 Meter Durchmesser und 5 Meter Breite aus- gestampft. Nach dem mißglückten Sturm vom 31. Oktober griffen die Japaner wieder zur Saappe und ar- beiteten sich bis auf 50 Meter an unsere Drahthindernisse heran, aber noch am Abend des 5. November konnte ein erneuter Sturmangriff mit Aufgebot der letzten Kräfte blutig abgeschlagen werden. Die Festigkeit der Beschließung wurde daraufhin noch gesteigert, und den ganzen 6. November über tobte sie mit unerhör- ter Wucht. Brustwehren und Draht- hindernisse der Infanteriewerke gin- gen dabei vollends in Trümmer. Auch von einer geregelten Verpflegung war schon seit mehreren Tagen keine Rede mehr, da die Japaner jeden ein- zelnen Mann, der sich auf den Zu- gangswegen zeigte, sofort aufs Korn nahmen, so daß kaum noch irgend- welcher Verkehr möglich war. Die Krone der Forts waren beständig in Wolken von Rauch und Staub ge- hüllt, während die Geschütze donnernd gegen die Hänge der Felsenbügel prallten. Das Fauchen der herab- fallenden Hauptkugeln, das Zischen der Flachbahngeschütze, das Knallen und Krachen der Spreng- granaten, das Dröhnen der Schiff- geschütze, das Wellen der zerplagenden Schrapnells mischte sich zu wahrhaft höllischer Musik mit dem wahnfinni- gen Prasseln des Maschinengewehr- feuers längs der Infanterielinie. Bis auf einige Meter an die deutschen Werke hatten während dieses Tages die Japaner ihre Laufgräben vorge- schoben, und nun war für die Zeit zur Führung des letzten Sturmes gekommen. Er fiel in den ersten Stunden des 7. Novembers.

(Schluß folgt.)

Kriegsgeheimnis.

„Warum sind die Kriegsberichte von Frankreich, England und Rus- land immer schwindelei?“  
„Weil die Entente vorn und hin- ten Ente ist!“

Das kühne Thermometer über die beiden Feitzer.



„Einzig zum andern: „Ne, Deine Kohlen geben auch nicht mehr die nötige Feuer!“

Granaten zugebedt, daß es öftlich in Trümmer ging. Zwei japanische Minenlader gerieten bei ihrer gefährlichen Arbeit auf Minen und sanken.

Mit dem 27. September wurde es nun aber bitterer Ernst für das jetzt von allen Seiten eingeschlossene und zu Wasser und zu Lande immer här- ter bedrängte Tsingtau. Gleich am

(1900 wurde sie gründlich umgebaut) unter Führung des auf der Kaiser- lichen Marineschule ausgebildeten kai- serlichen Prinzen Fushimi siegreich im Gelben Meere gegen China kämpfte, ließ sich wieder eine Goldweiche auf der Mastspitze nieder, was als glück- bringendes Vorzeichen angesehen wurde und ungeheure Begeisterung hervorrief. Deshalb galt die „Ta-

Luzus.

Gast: „Hören Sie mal, in diesen Buletten ist aber mehr Semmel als Fleisch.“  
Kellner: „Ausgeschlossen, mein Herr! Solchen Luzus können wir uns jetzt nicht leisten.“

Der Charakter.



„Er hat: „Da fahelt man, wir hätten nicht einmal unsere eigenen Wägen in der Gewalt! Habe ich nicht mit der treuherdigen Miene der Welt den Krieg monatlang vorher vorbereitet, ohne daß man etwas merkte? Umgekehrt ist nicht jetzt noch Abmachungen und Verträge, ohne auch nur eine Miene zu verzie- hen!“

Der Interdich.

„Franzose (auf die Marckschleifun- gen der Deutschen aufspielend): „Pah, — Ihr Deutschen gewinnt ja Eure Schlachten mit den Beinen!“  
Deutscher: „Und Ihr die Euten mit — dem Maul!“



Gesamtansicht von Tsingtau.